

KIRCHE AUF DEM DORF

Das Ende der Urbanität

Gerald Kretzschmar

In den vergangenen Jahrzehnten standen die Themen ›Land‹ und ›Dorf‹ nicht im Fokus der praktisch-theologischen Forschung.¹ Ganz anders dagegen das Thema ›Stadt‹. Vermutlich gilt die Stadt als Ort der Moderne, der Postmoderne schlechthin. Wer etwas über Religion und Kirche unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft erfahren möchte, schaut auf die Stadt. Hier – so die Annahme – sind die maßgeblichen und zukunftsweisenden Transformations- und Wandlungsprozesse in Sachen Religion und Kirchlichkeit zu beobachten. In der Summe ist die Praktische Theologie urbane Theologie.

Mit meinem Beitrag möchte ich einen praktisch-theologischen Zugang zu dem Thema ›Kirche auf dem Land bzw. auf dem Dorf‹ vorstellen. Hinter meinen Überlegungen steht die Hypothese, dass der Blick auf das Land bzw. das Dorf mindestens genauso, wenn nicht noch deutlicher als der Blick auf die Stadt, zeigt, wie sich Kirchlichkeit unter moderngesellschaftlichen Bedingungen realisiert.² Auf dieser Grundlage dient der praktisch-theologische Blick auf das Land

¹ Ausnahmeerscheinungen, die sich gegen den Trend dennoch mit dem Thema ›Kirche auf dem Land‹ befassen, sind im evangelischen Kontext die Dissertation von *K. Hansen*, *Evangelische Kirche in ländlichen Räumen. Ein Rundblick über Geschichte und Gegenwart*, Schenefeld 2005, die katholische Habilitationsschrift von *B. Hoyer*, *Seelsorge auf dem Land. Räume verletzbarer Theologie*, Stuttgart 2011, der von *R. Hartmann* herausgegebene Sammelband *Bilderwechsel. Kirche – herausgefordert durch ländliche Räume*, Fulda 2012 sowie die Sammelbandbeiträge von Kristian Fechtner: *Ländlicher Raum*, in: *Ders.*, *Späte Zeit der Volkskirche. Praktisch-theologische Erkundungen*, Stuttgart 2010, 116–127 und Pfarramt auf dem Lande. *Pastoraltheologische Notizen zur »Örtlichkeit« des Ortes*, in: *R. Sommer/J. Koll* (Hg.), *Schwellenkunde. Einsichten und Aussichten für den Pfarrerberuf im 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2012, 205–217.

² Dass das Leben auf dem Land gerade keinen Antitypus zu postmodernen Lebensformen darstellt, sondern seinerseits von Strukturmerkmalen der Postmoderne geprägt ist, hebt Birgit Hoyer hervor, indem sie feststellt, dass »gerade das Landleben eine fragmentierte Lebensform [sc. sei] – übertoll an Widersprüchen, Brüchen und Zerrissenheiten,

dann nicht nur der Orientierung des kirchlichen Handelns in ländlichen Gebieten, sondern grundsätzlich der Orientierung des kirchlichen Handelns unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft.

I ZWISCHEN DEFIZITWAHRNEHMUNG UND PROGRAMMATIK – DIE KIRCHLICHE WAHRNEHMUNG DES LANDES

Im kirchlichen Kontext gewinnt das Thema Land seit einigen Jahren an Bedeutung.³ Der Grund dafür sind spezifische Problemlagen, die insbesondere in peripheren ländlichen Gebieten zu beobachten sind. Zu nennen sind unter anderem die sinkende Einwohnerzahl, die Überalterung der Bevölkerung, die Abwanderung junger Menschen sowie das Ausdünnen der Infrastruktur. Für das kirchliche Leben in solchen peripheren ländlichen Gebieten bedeutet das einen Rückgang an Gemeindegliedern, Gottesdienstbesuchern, Konfirmanden, Kasualien und Kirchensteueraufkommen. Gleichzeitig führt diese Entwicklung zu immer größer werdenden Aufgabengebieten für kirchliche Mitarbeitende. Der Zuständigkeitsbereich für Pfarrerinnen und Pfarrer erweitert sich und umfasst in der Regel mehrere Gemeinden. Angesichts dieser Problemlagen steht die Frage im Raum, wie das kirchliche Leben in ländlichen Regionen künftig organisiert und gestaltet werden sollte.

Die kirchliche Wahrnehmung des Landes ist in erster Linie durch diese sich verschärfenden Strukturprobleme in ländlichen Gebieten motiviert.⁴ So nahelegend der Ansatz bei den gegebenen Problemen einerseits ist, so einseitig und einschränkend ist er andererseits: Das Land sowie das dort vorfindbare kirchliche Leben werden aus dieser Perspektive ausschließlich defizitär wahrgenommen.

die sich nicht in eine allgemeine Ordnung bringen lassen« (*Hoyer*, Seelsorge [s. Anm. 1], 363).

³ Vgl. *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Wandeln und gestalten. Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen* (EKD-Text 87), Hannover 2007 sowie *Kirchenamt der EKD* (Hg.), »Auf dem Land daheim.« Dokumentation der 1. Land-Kirchen-Konferenz der EKD vom 14. bis 16. Juni 2011 in Gotha, Frankfurt/Hannover 2011 sowie *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Du stellst meine Füße auf weiten Raum – Perspektiven für »Kirche in der Fläche«*. Dokumentation der 1. Fachtagung der Land-Kirchen-Konferenz der EKD am 6. Juni 2012 in Hannover, Frankfurt/Hannover 2012.

⁴ Vgl. exemplarisch *J. Schilling*, »Auf dem Land daheim« – 1. Land-Kirchen-Konferenz / Eine Einführung, in: *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Land* (s. Anm. 3) sowie *T. Gundlach* »Du stellst meine Füße auf weiten Raum«. 1. Fachtagung der Land-Kirchen-Konferenz / Einführung, in: *Kirchenamt der EKD* (Hg.), *Füße* (s. Anm. 3).

Das schlägt sich in den Praxisvorschlägen für die Gestaltung des kirchlichen Lebens auf dem Land nieder. Entweder handelt es sich um rein pragmatische Praxisimpulse, die auf die Wahrnehmung von Defizitphänomenen reagieren. Oder es handelt sich um programmatisch geprägte Praxisimpulse, die dem EKD-Reformprozess sowie missionstheologischen Initiativen entstammen. Hier dienen die Defizitanalysen zur Zeichnung einer Problemfolie, auf deren Hintergrund dann eine der jeweiligen Programmatik entsprechende Neuorganisation des kirchlichen Lebens empfohlen wird.⁵

2 LEBEN AUF DEM LAND UND DIE ÖRTLICHKEIT DES ORTES

Doch: Das Land und die Dörfer sind keineswegs nur defizitäre Größen. Sie bilden vielmehr einen Lebensraum, den Menschen ganz bewusst beleben und bewohnen – trotz der Probleme, die das Leben auf dem Land mit sich bringen mag. Wer auf dem Land lebt, kann ebenso wie jemand, der in der Stadt lebt, gute Gründe dafür nennen, warum er da lebt, wo er lebt.⁶ Was macht das Leben auf dem Land eigentlich aus?

2.1 DIE FORSCHUNGSPRAKTISCHE RELEVANZ DER KATEGORIE DORF

Um wahrnehmen zu können, was das Leben auf dem Land ausmacht und was Menschen dort aus gutem Grund und ganz bewusst leben lässt, lohnt es sich, die Kategorie Dorf näher in den Blick zu nehmen. Sozialgeografische Ansätze plädieren zwar dafür, zur Wahrnehmung des Landes und ländlicher Gebiete auf die Kategorie Dorf zu verzichten. Schließlich gäbe es *das* Dorf nicht mehr; sinnvoller sei es, von ländlichen Regionen zu sprechen, die unter Gesichtspunkten der Infrastruktur und Sozialstruktur wahrzunehmen und zu typologisieren seien.⁷ Doch die Beweggründe, die Menschen dazu veranlassen, bewusst auf dem Land zu leben, kommen auf diese Weise nicht in den Blick.

Auch wenn es *das* Dorf, wie man es sich idealtypischerweise und vielleicht auch etwas klischeehaft vorstellt, tatsächlich nicht mehr gibt, so spielt die Kategorie Dorf für die Wahrnehmung des Landes eine wichtige Rolle. Die Kategorie

⁵ Repräsentativ für diesen Zugang zu dem Thema »Kirche auf dem Land« sind die Beiträge des von Thomas Schlegel und Martin Alex herausgegebenen Sammelbandes Leuchtfener oder Lichternetz: *Dies.*, Missionarische Impulse für ländliche Räume, Neukirchen-Vluyn 2012.

⁶ Zu den Reizen des Dorfes vgl. *H. Cordes*, Kirche im Dorf – Glaube im Alltag. Impulse für die kirchliche Arbeit im ländlichen Raum, Leipzig 2013, 7–12.

⁷ So verfährt und argumentiert zum Beispiel der maßgebliche EKD-Text »Wandeln und gestalten« (s. Anm. 3) in Anlehnung an Kai Hansen (s. Anm. 1).

Dorf fungiert als eine Art Axiom, das Emotionen, Einstellungen und Verhaltensweisen steuert. Was Menschen mit ihrer Lebensweise, mit ihrer spezifischen Lebensform auf dem Land verbinden, speist sich – so die Annahme – maßgeblich aus dem Vorstellungsraum, für den die Kategorie Dorf steht.

Doch wofür steht die Kategorie Dorf genau? Die Theorie der Örtlichkeit des Ethnologen Marc Augé bietet einen Antwortvorschlag auf diese Frage.⁸ Augé zählt das Dorf zu den sogenannten *anthropologischen* Orten. Ein anthropologischer Ort kann als Sinnprinzip für jene verstanden werden, die dort leben. Plausibilisiert der anthropologische Ort die Existenz der Menschen, die dort leben, so dient er denjenigen, die ihn beobachten, als Erkenntnisprinzip (vgl. 59). Auf dieser Grundlage ist das Dorf als anthropologischer Ort eine soziale Tatsache (vgl. 56). Das Soziale, so Augé, bringe den Raum, den der anthropologische Ort umfasst, hervor. Dabei werde ein kultureller Weg beschritten, der über die »sichtbarsten, stabilsten und bekanntesten Zeichen der sozialen Ordnung führt« (58) und im selben Zuge deren Ort beschreibe. Damit werde er zugleich als gemeinsamer Ort bestimmt.

2.2 DAS DORF UND DIE DIALEKTIK VON ORT UND NICHT-ORT

Marc Augé unterscheidet Orte von Nicht-Orten. Typisch für die Spätmoderne, Augé redet von Übermoderne, sei es, dass sie in zunehmendem Maße sogenannte Nicht-Orte hervorbringt. Dabei handelt es sich zum Beispiel um Flughäfen, U-Bahnen, Einkaufszentren, Feriendörfer und Hotelketten. Die Nicht-Orte stiften keine individuelle Identität, haben keine gemeinsame Vergangenheit und schaffen keine sozialen Beziehungen. Der Raum der Nicht-Orte, so Augé, schaffe Einsamkeit und Gleichförmigkeit, Nicht-Orte seien sinnentleerte Funktionsorte (vgl. 83.102–107).

Vom Nicht-Ort unterscheidet Augé den Ort, genauer: den anthropologischen Ort. Augé benennt drei Merkmale, die den anthropologischen Ort charakterisieren: er ist identisch, relational und historisch (vgl. 59.83). *Identisch* ist der anthropologische Ort, weil er als eigener und besonderer Ort identifizierbar ist. Für diejenigen, die in dem Ort aufgewachsen sind, ist er konstitutiv für die individuelle Identität. *Relational* ist der anthropologische Ort, weil in ihm durchaus verschiedene, singuläre Elemente koexistieren, die ein Beziehungsgefüge bilden, das seinerseits die gemeinsame Identität des Ortes hervorbringt. Als kommunikativer Ort stiftet der anthropologische Ort Beziehungen. *Historisch* schließlich ist der anthropologische Ort, weil er eine Geschichte hat und erinnerungsfähig

⁸ M. Augé, Nicht-Orte, München 2011; Seitennachweise im Folgenden in Klammern im Text. Die Anregung, Kirche auf dem Dorf mittels Augés Theorie der Örtlichkeit zu reflektieren, verdanke ich dem Gespräch mit Kristian Fechtner; vgl. zu Fechtners Rekurs auf die Theorie der Örtlichkeit *ders.*, Pfarramt (s. Anm. 1).

ist. Der Bewohner des anthropologischen Ortes »lebt in der Geschichte, er macht sie nicht.« (61)

Wichtig für das Verständnis des anthropologischen Ortes ist schließlich seine räumliche Disposition. Sie bildet die Basis ab, auf der sich Identitätsbildung, Beziehungen und Geschichten ereignen. Die geometrischen Formen, mittels derer sich der anthropologische Ort fassen lässt, sind *Wege*, *Kreuzungen* und *Zentren*. Der Ort ist durchzogen von Bahnen, von Wegen, die von einem Punkt zum anderen führen und von Menschen geschaffen wurden. Ferner gibt es Kreuzungen und zentrale Plätze, an denen Menschen einander begegnen und sich versammeln. Zentren mit besonderer Anziehungskraft können Marktplätze sein, aber auch Plätze mit Monumenten wie zum Beispiel einer Kirche oder einem prunkvollen Gebäude. All diese räumlichen Formen des anthropologischen Ortes schreiben sich in Identitäten, Beziehungen und Geschichte ein (vgl. 62–64).

Für all das, für Identitätsstiftung, für ein zwischenmenschliches Beziehungsgefüge, für Geschichten, die mit einem ganz konkreten Gefüge von Wegen und Straßen, Kreuzungen, Plätzen, Zentren und Monumenten verwoben sind, steht das Dorf als anthropologischer Ort und als ideelle Größe im Bewusstsein der Menschen. Damit unterscheidet sich das Dorf von modernen Orten, von Nicht-Orten. Als Orte ohne Identität, Relation und Geschichte bieten sie gerade kein Äquivalent für lebendige Orte, »die eine längere und langsamere Geschichte hervorgebracht [haben]«; für »Orte an denen die Wege der Einzelnen sich kreuzen und verbinden, an denen Kommunikation stattfindet und die Einsamkeit einen Augenblick vergessen wird« (vgl. 71).

Doch wie steht es um das Verhältnis zwischen Ort und Nicht-Ort in der Moderne? So sehr sich beide Arten des Ortes auf der Theorieebene voneinander abgrenzen lassen, so unmöglich ist das in der konkreten Realität. Vielmehr, so Augé, überschneiden und durchdringen sich in der Moderne Orte und Nicht-Orte gegenseitig (vgl. 107). Für das Maß der Zeit steht in diesem Gefüge trotzdem der Nicht-Ort. Sein rein funktionaler, vertragsförmiger und auf Anonymität basierender Charakter berührt das Wesen der Moderne in hohem Maß.

Dennoch zirkulieren durch die Nicht-Orte Worte und Bilder, so Augé, »die in den noch vielfältigen Orten wurzeln, an denen die Menschen einen Teil ihres alltäglichen Lebens zu konstituieren versuchen« (108). So gesehen sind die alten Orte eine Art Basstimme. Sie werden von der Moderne nicht ausgelöscht, sondern in den Hintergrund gerückt (vgl. 82).

Für das Dorf im Sinne einer konkreten Ortschaft bedeutet das, dass es keineswegs ein anthropologischer Ort in Reinform ist, sondern ebenso Merkmale eines Nicht-Ortes aufweist. Einsamkeit und Anonymität erleben Dorfbewohner ebenso wie Stadtbewohner und auch im dörflichen Kontext werden alteingesessene Geschäfte durch Einkaufszentren am Ortsrand verdrängt. Auch für den Dorfbewohner ist die Rückkehr zum Ort »die Rückkehr dessen, der die Nicht-Orte frequentiert« (107).

3 KIRCHE AUF DEM DORF

3.1 DIE KIRCHE UND DER ORT

Im geographischen Raum vieler Dörfer findet sich im Gefüge von Wegen, Kreuzungen und Zentren ein Kirchgebäude. Unter moderngesellschaftlichen Bedingungen und der mit ihnen verbundenen lebensweltlichen Verortung der Menschen zwischen Ort und Nicht-Ort eignet dem Kirchbau eine besondere Bedeutung. Wie kaum ein anderes Gebäude im Dorf steht das Kirchgebäude für Identität, Relation und Geschichte.

Damit repräsentiert es die Wesensmerkmale des Ortes: Es steht für Lebenswege und Lebensgeschichten, die durch das Kasualhandeln der Kirche begleitet wurden. Die *Identität* der im Dorf lebenden Menschen ist darum eng mit dem Kirchgebäude verbunden. Ferner steht das Kirchgebäude für *Beziehungen*, die das Leben im Dorf auszeichnen. Bei Kasualien sowie bei jahreszeitlichen Festen wie zum Beispiel an Weihnachten kreuzen sich die Lebenswege vieler Dorfbewohner in der Kirche. Schließlich repräsentiert das Kirchgebäude die *Geschichte* des Dorfes, eben weil die Identitäten und Beziehungen der Dorfbewohner und damit die das Dorf konstituierenden Lebensgeschichten in hohem Maße mit dem Kirchgebäude verbunden sind.

Indem Kirchgebäude all das repräsentieren – Identität, Relation und Geschichte – zählen sie in vielen Orten zu den letzten noch verbliebenen Resten des alten Ortes.⁹ Den Dorfgasthof, die Post, Bäckerei und Metzgerei gibt es unter Umständen schon lange nicht mehr. Aber die Kirche steht in der Regel nach wie vor.

3.2 KIRCHENBINDUNG UND DER ORT

Doch wie wird die Kirche in einem weiteren Sinn, über das Kirchgebäude hinaus, im Dorf wahrgenommen? Was zeichnet die Kirchenbindung auf dem Dorf aus? Die Wahrnehmung von Kirche auf dem Dorf und die daraus resultierende Kirchenbindung, so meine These, sind maßgeblich geprägt von der Repräsentanzfunktion, die dem Kirchgebäude in Bezug auf den Ort zukommt. Wie für das Kirchgebäude, so sind auch für die Wahrnehmung des kirchlichen Lebens auf dem Dorf die Aspekte der Identität, der Relation und der Geschichte entscheidend.

Ich möchte das am Beispiel der Kirchenbindung erläutern.

Unter moderngesellschaftlichen Bedingungen erfolgt Kommunikation als mediatisierte Kommunikation.¹⁰ Sowohl in der Stadt als auch auf dem Dorf hat

⁹ Vgl. zur Bedeutung des Kirchgebäudes im Dorf *T. Erne*, Luxus auf dem Lande. Zur Zukunft der Region und der Kirche im Dorf, in: *Kunst und Kirche* 1/2011, 6.

¹⁰ Vgl. zum Folgenden *U. Sander*, Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in der modernen Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1998.

in der Moderne eine Umstellung der gesellschaftlichen Leitkommunikationsform von unmittelbarer auf mittelbare Kommunikation stattgefunden. Diese Mediatisierung der Kommunikation ist charakterisiert durch die Faktoren

- Mittelbarkeit
- geringe wechselseitige Rückkopplung
- Anonymität und Distanz
- hochgradige Selektion
- individuelle Deutungsleistungen auf Rezipientenseite.

Grundmodus der mediatisierten Kommunikation ist die Distanz. Sie eröffnet den Individuen den Freiheitsraum, über das Maß an Nähe und Verbindlichkeit in den unterschiedlichen Kommunikationssituationen frei zu entscheiden. Bestünde diese Möglichkeit nicht, wäre das das Ende des Zusammenhalts einer modernen pluralisierten Gesellschaft. Schließlich garantiert die Distanz als Grundmodus gesellschaftlicher Kommunikation sowohl die Koexistenz unterschiedlicher und zum Teil auch unvereinbarer Interessen der Gesellschaftsmitglieder als auch die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe umzuschalten und – zumindest für begrenzte Zeiträume – in größere Nähe zueinander zu treten. Das Changieren der Dorfbewohner zwischen Ort und Nicht-Ort, wie es Augé als typisches Merkmal der Moderne im dörflichen Kontext hervorhebt, kann übrigens als Folge der Mediatisierung der Kommunikation verstanden werden. In diesem Fall liegt so etwas wie ein Wechselspiel von Anonymität und Intimität vor.

Die Mediatisierung der Kommunikation schlägt sich in der Kirchenbindung nieder. Auch sie ist maßgeblich geprägt durch das Wechselspiel von Nähe und Distanz. Ebenso wie in gesamtgesellschaftlicher Perspektive ist im Fall der Kirchenbindung Distanz der Grundmodus der Kommunikation. Erst die Distanz bietet die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe zur Kirche umzuschalten und in größere Nähe zu ihr zu treten.

Für das Verständnis von Kirchenbindung in der Moderne und damit auch für das Verständnis von Kirchenbindung auf dem Dorf ist zu berücksichtigen, dass der Aufbau von Nähe nicht gleichbedeutend ist mit Partizipation in Form persönlicher Präsenz bei kirchlichen Veranstaltungen oder aktiver ehrenamtlicher Mitarbeit. Nähe, oder soziologisch gesprochen Inklusion, wird aufgebaut über *Themen*. Menschen, die sich in einer Nähe zur Kirche sehen und sich ihr verbunden fühlen, orientieren sich an bestimmten Themen, für die die Kirche ihrer Ansicht nach steht. Auf der Ebene von Themen existieren im Fall subjektiv empfundener Verbundenheit Schnittmengen zwischen Themen, die den Menschen auf Grund biografischer Hintergründe und je aktueller Lebenssituationen wichtig sind, und dem Themenspektrum, für die das weite Netz kirchlicher Kommunikation steht. Je nach individueller Themenpräferenz werden aus dem kirchlichen Themenspektrum ein Thema oder mehrere Themen aufgegriffen (*inklu-*

diert), andere dagegen bleiben unberücksichtigt, sie bleiben unbeachtet (*exkludiert*).¹¹

Ausgehend von der Annahme, dass die Aspekte Identität, Relation und Geschichte für die Wahrnehmung von Kirche auf dem Dorf besonders bedeutsam sind, kann auf dieser Grundlage die Schlussfolgerung gezogen werden, dass es sich bei diesen Aspekten um die Themen handelt, die auch die Kirchenbindung der auf dem Dorf lebenden Menschen maßgeblich prägt. Das Kasualhandeln einer Kirchengemeinde flankiert die Identitätsbildung der Dorfbewohner; die Gottesdienstkultur, die kirchenjahreszeitliche Feier- und Festkultur sowie gemeinschaftsbezogene Aktivitäten einer Kirchengemeinde knüpfen an den relationalen Aspekt an, der für das Leben auf dem Dorf so bedeutsam ist; schließlich ist eine Kirchengemeinde als soziales Gefüge ein Raum, der konkrete Geschichten und damit Geschichte generiert.

All diese Aktivitäten gruppieren sich um die maßgeblich relevanten Themen für die Kirchenbindung auf dem Dorf und sind für das Wechselspiel von Nähe und Distanz zur Kirche besonders bedeutsam. Existiert in einem Dorf ein kirchengemeindliches Leben, dann steht somit nicht nur das Kirchgebäude für die konstitutiven Merkmale des alten Ortes, sondern auch die Kirchengemeinde mit all ihren Aktivitäten.

4 KIRCHENTHEORETISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN

Eine Vielzahl der in den vergangenen Jahren geäußerten Vorschläge, die das kirchliche Leben in ländlichen Gebieten zukunftsfähig machen sollen, folgen einer ganz spezifischen Organisationslogik, die mit einem ganz bestimmten Kirchenbild verbunden ist. Phänomene eines umfassenden Ressourcenrückgangs werden zum Anlass genommen, das kirchliche Leben grundlegend umzustrukturieren. In der Regel werden dabei die herkömmlichen Parochialstrukturen als nicht mehr zeitgemäß identifiziert. Als Ergänzung oder auch Alternative zu den bislang herrschenden Parochialstrukturen werden dann häufig Maßnahmen der Regionalisierung und der Profilbildung empfohlen.¹²

Diese Maßnahmen zielen auf die Bildung größerer kirchlicher Organisationsseinheiten, die sich auf das Gebiet mehrerer Kirchengemeinden erstrecken.

¹¹ Vgl. zur Mediatisierung der Kirchenbindung *G. Kretzschmar*, Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation, Göttingen 2007 und *E. Hauschildt/U. Pohl-Patalong*, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4), Gütersloh 2013, 354–356.

¹² Forciert werden diese Strategien maßgeblich von dem EKD-Impulspapier ›Kirche der Freiheit; vgl. *Kirchenamt der EKD* (Hg.), Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.

Trotz geringer werdender Ressourcen an Personal, Geld und Mitgliedern soll in einer neu entstandenen kirchlichen Region eine verlässliche und attraktive kirchliche Präsenz ermöglicht werden. Hinter einer solchen Vorgehensweise steht ein Kirchenbild, das Kirche ausschließlich als Organisation versteht, die durch bestimmte Maßnahmen der Organisationsentwicklung und durch Strukturereformen mehr oder minder beliebig umgestaltet werden kann.

So naheliegend die Überlegungen sind, durch Konzentrationen, Bündelungen und sich gegenseitig ergänzende Profilbildungen auf Phänomene des Ressourcenrückgangs und der Strukturschwäche zu reagieren, so problematisch sind sie insbesondere in ländlichen Räumen. So zeigt die Wahrnehmung ländlicher Regionen und des Dorfes unter dem Aspekt der Örtlichkeit, dass die Kirche mehr ist als eine bürokratische Organisation. Vor Ort, in den Dörfern und Gemeinden, erscheint die Kirche gerade nicht primär als Organisation, sondern als Repräsentantin identitätsstiftender Traditionen, gewachsener Strukturen und konkreter Beziehungsgefüge. Die das Dorf als anthropologischen Ort charakterisierenden Aspekte Identität, Relation und Geschichte und deren hohe Bedeutung für Kirche und Kirchenbindung auf dem Dorf legen diese Sichtweise nahe.

Aus diesem Grund ist es aus kirchentheoretischer Perspektive unzureichend, Kirche auf dem Dorf ausschließlich als Organisation zu begreifen und zu gestalten. Gerade Maßnahmen der kirchlichen Organisationsentwicklung sollten darum weitere kirchentheoretische Dimensionen berücksichtigen und in das Organisationshandeln einbeziehen.

Doch wie lassen sich örtliche Traditionen und Beziehungsgefüge kirchentheoretisch fassen? Jan Hermelink entfaltet einen mehrdimensionalen praktisch-theologischen Kirchenbegriff, der das ermöglicht.¹³ Neben die Dimension der Organisation stellt er die Dimensionen Institution, Interaktion und Inszenierung. Um die für die Wahrnehmung von Kirche und Kirchenbindung auf dem Dorf maßgeblichen Aspekte Identität, Interaktion und Tradition kirchentheoretisch zu fassen, bieten sich die Dimensionen Institution und Interaktion besonders an.

Zunächst zur Dimension *Institution*: Wer Kirche als eine Organisation begreifen und gestalten möchte, der sollte in der Kirche auch das sehen, was vorgegeben ist und sich der organisatorischen Machbarkeit und Beeinflussbarkeit entzieht.¹⁴ Darunter fallen die Identität einer Kirchengemeinde ebenso wie die individuellen Identitäten der Gemeindemitglieder, die deren je eigene Form der Kirchenbindung prägen. Aber auch die Geschichte einer Kirchengemeinde und

¹³ Vgl. J. Hermelink, *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh 2011, 89–123.

¹⁴ Vgl. a. a. O., 103–110.

eines Kirchgebäudes, die ihrerseits Bestandteil der Dorfidentität sind, sind vorgegebene Größen, die sich organisatorischer Beeinflussbarkeit entziehen. Da örtliche Identitäten und Geschichten räumlich gebunden sind, kommt der Parchie als kirchlicher Organisationsform gerade unter dem Stichwort Institution eine hohe Bedeutung zu.

Auch die Dimension *Interaktion* bezieht sich auf vorgegebene und sich der Organisierbarkeit entziehende Phänomene.¹⁵ Unter dem Gesichtspunkt der Örtlichkeit des Dorfes und der Kirche im Dorf bezieht sich die kirchentheoretische Dimension Interaktion auf die örtlichen Beziehungsgefüge und somit auf den Aspekt der Relation. Mit dem soziologischen Begriff der Interaktion sind alle Formen der Kommunikation unter anwesenden Personen gemeint. Die Interaktionen, die das kirchliche Leben am stärksten prägen, sind ihre vielfältigen Formen von Gemeinschaft. Beispielhaft seien die Menschen genannt, die in den Gottesdiensten zusammenkommen, diverse Gruppen und Kreise, aber auch Presbyterien, Kirchenvorstände sowie Freundes- und Bekanntenkreise, die sich im kirchlichen Umfeld treffen.

Neben den verschiedenen Formen von Gemeinschaften zählen aber auch konkrete Beziehungen und Begegnungen zwischen einzelnen Personen zum Feld der Interaktionen. Als wichtiges Beispiel dafür kann das weite Netz der Beziehungen von Pfarrerinnen und Pfarrern zu den Menschen vor Ort genannt werden. Ob Gottesdienstgemeinde, Gruppen und Kreise, oder die individuelle Beziehung zur Pfarrerin und dem Pfarrer, all dies sind Phänomene im kirchlichen Leben, die wachsen, sich entwickeln und verändern, ohne dass organisatorisches Handeln das planvoll und gezielt herbeiführen könnte.

Der durch die Theorie der Örtlichkeit angeregte mehrdimensionale kirchentheoretische Blick auf die Kirche in ländlichen Räumen und Dörfern zeigt, dass Maßnahmen der kirchlichen Organisationsentwicklung, die Kirche ausschließlich als Organisation begreifen, nicht geeignet sind, das kirchliche Leben auf dem Land zu gestalten. Stattdessen erfordert die Weiterentwicklung der Organisationsstrukturen der evangelischen Kirche in ländlichen Gebieten die Arbeit mit einem mehrdimensionalen Kirchenbegriff, der in das organisatorische Handeln der Kirche die kirchentheoretischen Dimensionen Institution und Interaktion als immer schon vorgegebene Größen mit einbezieht.

Das ist umso wesentlicher, als es gerade die institutionellen und auf Interaktionen basierenden Ebenen von Kirche sind, die die Kirche, nicht nur in ländlichen Gebieten, tragen und mit Leben füllen – das Leben in den Parchien, die stark von der jeweiligen Örtlichkeit geprägte Kirchenbindung sowie das gemeinschaftliche Leben und die zahlreichen zwischenmenschlichen Beziehungsgefüge. Kirchliche Organisationsentwicklung sollte die nichtorganisierbaren Ebenen der

¹⁵ Vgl. a. a. O., 110–115.

Kirche berücksichtigen und die in ihnen enthaltenen Potentiale nutzen. In ländlichen Gebieten wird die Fortsetzung von Regionalisierungs- und Profilbildungsinitiativen, die vom Thema Örtlichkeit absehen, nicht zu einem Wandel beziehungsweise Umbau des kirchlichen Lebens auf dem Land führen, sondern eher zu dessen Ende.

5 KIRCHE AUF DEM DORF. DAS ENDE DER URBANITÄT – EINE ABSCHLIESSENDE HYPOTHESE

Für meinen Beitrag ist Marc Augés Theorie der Örtlichkeit der theoretische Bezugspunkt. Im Gespräch mit ihr habe ich die These entfaltet, dass die Kirche auf dem Dorf als eine der letzten Repräsentantinnen des alten Ortes wahrgenommen wird und sich auf dieser Basis die Kirchenbindung auf dem Land erfassen und verstehen lässt. Zwar hat auch auf dem Land die Moderne längst Einzug gehalten: die Landbewohner frequentieren modernetypische Nicht-Orte wie zum Beispiel Einkaufszentren und Feriendörfer ebenso wie Stadtbewohner, und auch auf dem Land folgt die Kommunikation längst den Mustern modernetypischer mediatisierter Kommunikation.¹⁶ Aber Kirche und Kirchenbindung stehen insbesondere auf dem Dorf für etwas anderes – nämlich für den alten Ort, den es in Reinform auch auf dem Dorf nicht mehr gibt, der aber gleichsam als Basstimme der Moderne nach wie vor zu hören ist. Die Themen der örtlichen Identität, Relation und Geschichte hält diese Basstimme lebendig. Sie prägen die Wahrnehmung von Kirche und Kirchenbindung auf dem Dorf und inszenieren die Kirche als letzten noch vorhandenen anthropologischen Ort im Gefüge des vermeintlich alten Dorfes.

Meine Hypothese im Hinblick auf die Stadt lautet nun: Kirche wird nicht nur auf dem Dorf, sondern auch in der Stadt als eine der letzten Repräsentantinnen des alten anthropologischen Ortes wahrgenommen – als Basstimme einer vergangenen Zeit, die immer wieder einmal erklingt und den Menschen Halt und Orientierung bietet. Vielleicht wäre es lohnend, wenn die Praktische Theologie im Allgemeinen und die Kirchentheorie zumindest für begrenzte Zeit einmal das Ende der Urbanität ausrufen würden. Kirche in der Stadt schwerpunktmäßig als Institution und als Interaktion zu betrachten und auch urbane Kirchenbindungsmuster unter den Aspekten Identität, Relation und Geschichte zu untersuchen, könnte sich durchaus lohnen.

¹⁶ Vgl. zum Thema Dorf und Moderne den trotz seines fortgeschrittenen Alters lesenswerten Band von *B. Brüggemann/R. Riehle*, *Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle*, Frankfurt a. M./New York 1986.